



Der Weilbacher im Laufe eines Jahres einst und jetzt¹⁾

Von L. Graber



Weilbach im bayerischen Odenwald ist ein Marktflecken mit 1030 Einwohnern im Bezirksamt Miltenberg, an der Mud und an der Eisenbahnlinie Miltenberg—Seckach gelegen. Es ist wohl schon über 800 Jahre alt. Die Nähe Miltenbergs (1 Std.) und Amorbachs ($\frac{1}{2}$ Std.) sowie der halbwegs nach Amorbach auf dem Gottshardberg gelegenen Ruine (erst römische Militärstation, dann Sitz eines Gaugrafen, endlich Kirche und adeliges Nonnenkloster) brachte Weilbach bald in den Kreis geschichtlicher Geschehnisse. Heute ist Weilbach Pfarrdorf, hat 4 Schulen, eine Maschinenfabrik¹⁾.

Echtes Bauernleben wie in abgeschlossenen Gegenden gibt es in Weilbach nimmer. Dazu sind Städtchen und Städte zu nahe. Die Weilbacher hören vieles, machen es vielleicht zu ihrem Schaden nach, vielleicht noch recht unbeholfen dazu. Mancher von ihnen zieht in die Stadt und kommt, die Hörner abgestoßen, wieder heim. Was anderes ist aber in unserem Dorfe noch zu beobachten, ein friedlicher Kampf, der Kampf zwischen Landwirtschaft und Industrie. Wo die Grenze scharf gezogen ist, da ist's gut. Aber mancher ist weder das eine noch andere, weder Bauer noch Industriearbeiter. Der Bauer steht auf Spannung mit dem Arbeiter, das zeigt sich oft. Daß das bäuerliche Element zurückgeht, beweist die Tatsache, daß viele, auch erstgeborene Söhne, Schüler meiner Fortbildungsschule die 10stündige Arbeitszeit dem Bauernhandwerk vorziehen. Immerhin gibt es aber noch echte, rechte Bauern, die ihre Eigenart in Sitte und Brauch, im bürgerlichen und kirchlichen

¹⁾ Die Geschichte des Ortes (vom gleichen Verfasser) liegt unter der Presse und erscheint demnächst als Büchlein. Man vgl. außerdem folgende Arbeiten des Verfassers: 1. Weilbach in der Geschichte seiner Umgebung, Verlag Volkhardt, Amorbach 1916. 2. Fromme und weltliche Baudenkmäler in Weilbach und seiner Flur. (Lichtbildervortrag.) 3. Weilbachs Mundart. 4. Heimatkunde von Weilbach.

Jahr gewahrt haben; diese zu beobachten im früheren und jetzigen Jahreslauf sei der Zweck nachfolgenden Aufsatzes.

Jahresanfang! Eis und Schnee find das Leichentuch, das alles Leben der Mutter Erde zugedeckt hält. Die wenigen Brunnen im Dorfe sind mit Stroh umhüllt, um das Einfrieren zu verhindern. Seit die Wasserleitung im Dorfe ist (1912), laufen nur noch 2 Brunnen. Das meiste Getreide ist gedroschen. Die Bäuerin besorgt im Stall höchstens das Melken; nur die Handwerkersfrau arbeitet mehr im Stall, während der Mann zur Arbeit in das Eisenwerk geht. Meist besitzt der „Hammerarbeiter“, wie er heißt, ein Stück Vieh, sei es nur eine Ziege und ein paar Schweine. Der Bienenzüchter füttert seine Völker, der Obstbaumzüchter sieht nach den Fangringen an seinen Stämmen; die Bäume müssen gegen Hasenfraß geschützt werden.

Die Wintermonate sind auch für den Weilbacher Bauern eine Zeit der Erholung. Junge kräftige Männer verschaffen sich wohl einen Nebenverdienst, indem sie im Walde Holz fällen. Der ältere Bauer aber, der Großvater bleiben daheim. Sie besorgen tagsüber das Vieh, die freie Zeit sitzen sie dann in der Stube. Da kommt nun dieser oder jener Nachbar zur Unterhaltung und es wird die Zeitung besprochen, die nun auch im Winter beim Bauern nicht fehlt. Die Bäuerin bringt ihm dann des Mittags sein Leibgericht, Sauerkraut und Dörrfleisch oder Bohnen mit Speck. Für einen guten Trunk hat er sich im Herbst schon gesorgt, denn im Keller liegen mehrere Faß selbstgekelterten Apfelmostes. So geht allmählich der Januar zu Ende, die Tage nehmen zu. Schon hält der Bauer unter seinen Ackergeräten Umschau, bessert da und dort aus, um nicht aufgehalten zu sein, wenn die Arbeit beginnt. Ist er noch haushälterischer, so holt er sich an gelinden Tagen Birkenreisig aus dem Walde, um für Haus und Hof die nötigen Besen zu machen. Auch das Flechten und Ausbessern der Körbe, „Mannemachen“¹⁾, hat sich in mancher Familie vom Vater auf den Sohn vererbt.

Werktags sehr selten, des Sonntags aber nach der „Uwedskirch“ geht der Weilbacher ins Wirtshaus. Hier trinkt er seinen Schoppen Bier und spielt Schaaßkopf oder unterhält sich über das Neueste in der Zeitung. Das literarische Bedürfnis des Bauern ist freilich noch nicht so groß. Jetzt wird in erster Linie das Miltenberger Tagblatt in einer Stärke von 140–150 Exemplaren gelesen. In einigen Familien finden sich außerdem das Fränkische Volksblatt, der Würzburger Generalanzeiger, der Beobachter am Main, die Aschaffener Zeitung, die Bayerische Zeitung, der Fränkische Volksfreund, die Augsburgische Abendzeitung. Von außerbayerischen Zeitungen werden gelesen der Frankfurter Generalanzeiger, die Frankfurter Nachrichten, die Frankfurter Zeitung, die Berliner Germania, die Wiener Reichspost. Außerdem werden verschiedene Sonntagsblätter gehalten; eine Volksbibliothek wird gerne benutzt.

Unter mancherlei Gesprächen vergeht so die Zeit im Wirtshaus. Bald wird es Zeit zum Heimgehen, zum Abendessen und zum Füttern. Nur Werktags mahnt

¹⁾ Graber, Weilbachs Mundart S. 25. (frz. la manne).

die Abendglocke zum Nachtgebet, am Sonntag läutet es schon beim Mittagsgottesdienst. Der sonst übliche Brauch des lauten Vorbetens im Wirtshaus war in Weilbach nicht bekannt. Nur wenn des Glöckleins sanfter Ton den Abendfrieden läutet, dann faltet der Weilbacher im Wirtshaus still die Hände und gedenkt des Vaters, der ihn auch heute wieder behütet und gesegnet hat. Dann dankt er ihm aus frommem Herzen. Im Bauernhause betet ein Kind den Abendsegen, wenn Vater, Knecht und Magd zuhause sind, laut in der Stube vor und alles betet mit.

Der Bauer bleibt nun zuhause und redet mit der Frau, dem Knecht, der Magd über das „Morgen“ seiner Arbeit. Großvater sitzt auf der Bank und schmaucht sein Pfeifchen, Großmutter aber am Ofen dort im Sorgenstuhl erzählt ihren Enkeln Geschichten aus alter Zeit. Dabei darf auch das Unheimliche nicht fehlen.

1. Die Sage vom Nonnenwehr.

Als die Schweden 1632 die Gebäude des Gotthardsklosters zerstört hatten, steckten sie die Nonnen in Fässer, schlugen Nägel in die Dauben und rollten die Fässer den Berg hinab. Unten stauten diese die durch die Wiesen fließende Mud. Seit dieser Zeit heißt diese Stelle das Nonnenwehr. (Geschichtlich widerlegt; 1435 war die letzte Nonne gestorben¹⁾).

2. Der verrügerische Müller.

Der Müller betrog die Leute um ihr Mehl. Da wollte der Fürst, dem die Mühle gehörte, den Müller aufhängen lassen. Als letzterer schon auf der Leiter stand, fragte ihn der Edelmann, ob er ihm einen Nachfolger angeben könne. Der Müller verneinte. Da ließ ihn der Fürst herabsteigen und schenkte ihm das Leben. „Bleib du Müller“, sagte er, „deine Spitzbübereien kenne ich, die deines Nachfolgers nicht“.

3. Der Weilbacher Pfarrer und der Wilderer.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts, als das Wildern noch bei uns häufiger war, hat sich in unserer Nähe, von Weckbach bis Ohrenbach, folgende wahre Begebenheit zugetragen.

Es war eine Mondnacht in den kalten Wintermonaten, da fand in einem tiefen Klingen unweit von Wiesental ein Zusammenstoß von Wilderern statt. Er hatte ein schreckliches Ende. Keiner der Wilderer wußte, ob er es mit Förstern oder mit Seinesgleichen zu tun hatte. Kugel auf Kugel piff an den dünnen Ästen vorbei, bis endlich auf der einen Seite nachgegeben wurde. Die andere Partei drang nach, als sie plötzlich an einem Abhang einen von ihren Kameraden neben einer Eiche schwer verwundet liegen sehen. Er war von zwei Kugeln seiner eigenen Leute durchbohrt, weil er in die Schutzlinie geraten war. Das Stöhnen des Schwerverletzten war schrecklich. Als er seine Todesstunde nahe sah, verlangte er den Geistlichen. Der Hauptmann, wie er früher hieß, war sogar mit einem Pferde zur Jagd gezogen. Er tröstete den Verletzten und ritt dann taleinwärts, um den Wunsch des Sterbenden zu erfüllen und einen Priester zu holen. Es war um Mitternacht, als es am Weilbacher Pfarrhaus pochte. Als der Geistliche die Türe öffnete, wurde ihm eilig kalt. Er sah einen Mann mit einem Pferd, der ihn flehentlich bat mit ihm zu gehen. Er solle einem sterbenden Kollegen das Abendmahl reichen. Der Mann hob den Pfarrer aufs Pferd und so ging es das Weckbacher Tal hinaus. Außerhalb Weckbach, wo der Waldessaum bis zur Straße reichte, wurde Halt gemacht. Als der Pfarrer vom Pferde gehoben wurde, sah er noch mehr Gestalten auf sich zukommen. Jener Platz heißt Heg. Der Führer, der den Geistlichen holte, sagte ihm, er möge sich nicht fürchten, es würden ihm nur die Augen verbunden werden. Halbwegs hörte er schon das Jammern des Sterbenden. Als dieser das Abendmahl erhalten hatte, wurde der Pfarrer zur Straße geführt. Der Führer hatte inzwischen den andern heimlich einen Befehl gegeben. Als er mit dem Geistlichen das Pferd erreicht hatte, frachte ein Schuß: der Sterbende war von seinem Leiden erlöst worden.

Am Weilbacher Pfarrhaus angekommen bedankte sich die verummte Gestalt und entfernte sich. Wie war dem Geistlichen so leicht, als er seine Treppe erstieg! Am folgenden Tag wurde er

¹⁾ Gräber, Weilbach in der Geschichte seiner Umgebung S. 20.

Frank und ist, ohne wieder gesund zu werden, ein halbes Jahr darauf verschieden. Er liegt im Weilbacher Friedhof¹⁾. Die Wilderer waren Bauern aus der Umgebung.

Nach anderer Lesart stammten sie aus Watterbach und waren Söhne, die ihren Vater unvorsichtiger Weise erschossen.

4. Der Müllersefel.

Einst hatte der Müller einen störrigen Esel. Der mußte oft Mehl nach Laudenbach tragen. Hier stellte ihn der Knecht an ein Wirtshaus und kehrte ein. In der Christnacht waren einige Burschen im Wirtshaus und spielten Karten. Der Esel in der Weilbacher Mühle war durchgegangen, lief nach Laudenbach und schaute durch die Fenster in die Wirtschaft. Die Burschen meinten, es wäre der Teufel und liefen davon. Der Wirt aber stellte den Esel in den Stall, bis ihn der Müller holte.

5. Der Weckbacher und der Russe.

In Anwesenheit eines Weckbacher Mannes Hennerich beschimpfte 1813 ein russischer Soldat seinen Vorgesetzten. Hennerich hinterbrachte das dem Hauptmann. Nachdem der russische Untergebene dafür bestraft worden, sann er auf Rache. Tags darauf kam Hennerich nach Weckbach, wo die Russen Quartier genommen hatten. Er wurde vom Russen erkannt und verfolgt. Kurz vor Weckbach hatte ihn fast der Soldat erreicht. Hennerich bog rasch in den sumpfigen Wiesengrund ein. Das Pferd des nacheilenden Reiters blieb im Sumpfe stecken; Hennerich war gerettet. An jener Stätte ließ er zum Dank für seine Rettung einen Bildstock errichten, woran noch vor wenigen Jahren der Name des Geretteten zu lesen war.

6. Das Habermannskreuz.

Wer auf der Straße von Amorbach nach Erbach (Hessen) wandert, kommt, wenn er an dem Jagdschloß Sulbach vorüber die bayerisch-hessische Landesgrenze überschritten hat, an einem Kreuz, dem Habermannskreuz vorüber, unter dem drei enthauptete Raubritter ruhen. Das Volk erzählt sich davon folgende Geschichte:

In früheren Zeiten raubten, plünderten, brandschatzten die Ritter in unserer Gegend, wie es ihnen gefiel. Was die Grafen von Erbach zu tun vermochten, um dem Unwesen auf eigenem Gebiete zu steuern, das geschah. Die meisten fügten sich schließlich; doch die mächtigsten derselben, die Freiherrn von Hauermann, verachteten alle Vorchristen; ja sie griffen den eigenen Lehnsherrn mit Glück an und raubten ihm einen kostbaren Warendzug.

Der Graf von Erbach ließ das Treiben der 3 Brüder aufs Genaueste beobachten, und verurteilte sie wegen Raub, Mord und Brand zum Tode. Sie aber verlachten das Urteil und trockten ihm lange Zeit mit Glück.

Da bemerkte der Waldhüter auf Jagdschloß Sulbach eines Morgens von der Turmzinne aus einen hellen, senkrecht aufstrebenden Rauchstreifen in der Richtung nach Norden zu. Mit der Armbrust bewehrt flog er eilends herunter und erkannte im dichten Farrenkraut liegend die 3 Freiherrn von Hauermann, die um das Feuer gelagert saftige Stücke brieten. Die zum Trocknen ausgespannte Hirschdecke stammte von einem Zweiunddreißigender.

Er belauschte das Gespräch der Freiherrn, die wiederum einen Überfall geplant hatten, und hinterbrachte dies dem Grafen. Tags darauf hielt auf der breiten, kunstlosen Fahr- und Handelsstraße, die ehemals von Erbach über den neun Stunden langen Berggrücken von Sulbach nach dem Maine führte, im Schutz des Walddunkels, keine 50 Schritte von der Straße entfernt ein Trupp reisiger Knechte, und vor ihnen auf mächtigen Rappen unter anderen Rittlern einer, dessen Helmschild rot und weiß waren über neunzackigem Grafenkleinod.

Jetzt bogen 3 Reiter um die Ecke und hinter ihnen 3 Knechte. „Mir ist so sonderbar zumute; es liegt mir ein Schauer in den Knochen, wie ich ihn noch nicht gekannt. Allein weiter! Es ist zu spät zur Umkehr, Heimkehr“, sagte einer der Brüder.

„Freiherr von Hauermann, ja es ist zu spät zur Umkehr — Ihr habt Recht — ergebt euch! Ihr seid umzingelt!“

¹⁾ Graber, Weibach in der Geschichte seiner Umgebung S. 74.

Wie der Blitz fuhren die Schwerter der Brüder vom Leder. Aber der hartnäckigste Widerstand war gegen die zehnfache Macht erfolglos. Nach harter, tapferer Gegenwehr wurden sie überwunden.

„Macht Euch bereit zum letzten Gang! Falls Ihr noch eine Bitte habt, so redet. Ich will gewähren“. „Dann laßt die Fesseln lösen! Wir wollen, wenn geschieden sein muß, als freie Männer sterben“, hob der älteste Hauermann an, „auch fordern wir den Tod durch unser eigenes Schwert, nicht durch Henkers Beil“.

„Es sei denn, wie ihr wollt“, versetzte düster der Erbacher und gab dem Henker das Zeichen. Pfeifende Hiebe! und drei Häupter und Rumpfe kollerten in die Grube.

Dumpf rollten die Schollen, bald häufte sich ein kleiner Hügel und ungefüge Steine wälzte man darauf. Der Graf nahm den Helm vom Haupt. Seinem Beispiele folgten alle. Ein stilles Gebet für die Enthaupteten flüsteren ihre Lippen.

Dies ist die Mär vom „Hauermannskreuz“, wie im Laufe der Zeiten der Volksausdruck für „Hauermannkreuz“ geworden ist.

Anderen Ursprung verraten folgende Sagen, die sich das Volk noch erzählt:

1. Vom wilden Heer.

Es wurde einmal einem Bauer in Neuenthal bekannt gegeben, er solle in der Nacht um 12 Uhr das Scheunentor aufmachen, damit das wilde Heer durch die Scheune ziehen könne.

2. Vom wilden Heer.

In früher Herbstzeit war einst die vor Jahren in Weilbach verstorbene E. E. und ihre Mutter in Neuenthal nachts zum Spinnen. Auf einmal erhob sich ein Wind und ein Getöse. Als die Leute zum Fenster hinaussahen, hörten sie im Sommerberg ein Lärmen, Klopfen auf die Büsche, ein verschiedenartiges Hundegebell. Es war der wilde Jäger, der hier durch den Wald zog. Die beiden Weilbacherinnen sind nachts nicht mehr nach Hause gegangen.

3. Vom ewigen Juden.

Im Hause Nr. 37. S. U. W. soll einst der ewige Jude übernachtet haben. Ruhelos, während der Nacht sei er in der Scheune auf und ab gewandert, statt zu schlafen. Am andern Morgen vor dem Weitermarsche habe er sich den Hausbewohnern zu erkennen gegeben. Aus Dankbarkeit für das gehabte Nachtquartier habe er den Bewohnern zugetagt, daß das Haus nie von Feuersgefahr heimgesucht werde.

4. Vom feurigen Drachen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts ist vom Gotthardsberg nach dem Hahnwald in der Dämmerstunde ein feuriger Drache geflogen. Derselbe hatte einen Kopf nach Art der Schweine, der hintere Teil war dünn, feurig und 5–6 m lang. Er flog so ungefähr 100–120 m hoch. Dessen erinnern sich noch die ältesten Leute von hier.

5. Vom feurigen Mann.

Es war einmal ein Bauer in Neuenthal, der fuhr, wie es dunkel war, vom Acker heim. Da zerbrach etwas am Wagen. Als er sich umschaute, sah er einen feurigen Mann, dem er winkte. Der kam und leuchtete dem Bauern. Wie dieser fertig war, legte er einen Kreuzer auf den Deichselarm als Lohn für das Leuchten. Der feurige Mann nahm den Kreuzer und ging mit fort.

Ein Bauer fuhr einmal in die Schanzklinge. Er hatte seine Peitsche liegen lassen und wollte sie wieder holen. Als er den oberen Forstweg zurück ging, schwebte hinter ihm ein feuriger Mann.

Ein Bauer ging einmal auf die Wiese, um zu wässern. Als er am Nonnenwehr den Graben öffnete, sah er einen „schwarzen“ Mann. Dieser versperrte den Weg, den der Bauer gehen wollte. Da versprach er dem hl. Johannes ein ewiges Licht und betete: Der für uns Fleisch geworden ist. Da war der feurige Mann verschwunden. So erzählte der Bauer (Vater 90 Jhr.) und so erzählte es schon der Großvater der Großmutter.

6. Die Reiter ohne Kopf.

Es ging einmal ein Mann nach Amorbach. Als er an den Tannen vorüber ging, kamen drei Reiter am Forst herauf und ritten um den Mann herum. Der eine hatte einen grünen Hut und war gekleidet wie ein Jäger. Die beiden anderen hatten keine Köpfe. Dann ritten sie auf dem Weg nach Amorsbrunn zurück. Andere Leute sagen, es seien Wilderer gewesen.

Unheimlich ist's den Kindern bei solchen Geschichten nun geworden. Mit dem geweihten Wasser ein Kreuz auf Stirne, Mund und Herz: dann gehen sie mit frommem Spruch zu Bett.

Der Bauer hat Wohnung, Stall und Scheune meist unter einem Dach. Strohdächer sind verschwunden, draußen im Reuenthal sind noch einige. Der Bauersmann kennt eine „gute Stub“ noch nicht; hat er ein Wohnzimmer, so benutzt er es auch und hält es nicht für den Besuch.

Früher wurde den Knechten und Mägden am Dreikönigstag ausbezahlt. Damals hatte ein Knecht 30–50 Gulden; heute hat er freie Wohnung, Kost und 360 Mk. Lohn im Jahre. An Maria Lichtmess ist der Tag um 1 Stunde länger geworden, Kerzen werden geweiht. Der nächste Tag, der Blasiusstag, sieht den Weilbacher in der Kirche; er läßt „sich blasen“ gegen Halsübel.

Allmählich lassen Feuchtigkeits und Wärme die Pflanzen ihren Trieb beginnen. Die Haselnuß treibt, die Rätzchen stäuben. Aber oft macht der Winter bis März ein böses Gesicht. Vielerlei kleine Arbeiten sind zu machen, alles Vorbereitungen des Bauern für die kommenden Wochen. Schon fängt der Weilbacher an, wenn möglich zu pflügen, zu eggen, zu walzen, soll doch im März schon die Sommerfrucht gesät werden. Gräben werden gereinigt. Der Obstbaum muß gesäubert werden vom unnötigen Holz, Pfropfreiser müssen vorbereitet werden. Im Garten beginnt die Hausfrau die ersten Vorbereitungen.

Im Gesangverein oder bei der Feuerwehr hält König Karneval das Szepter. Kinder springen in den Straßen in absonderlichsten Verkleidungen umher.

Eine Sitte inmitten der Fastenzeit war früher diese: zwei Knaben verkleideten sich, der eine stellte den Winter dar, der andere den Sommer. Der Winter war ganz mit Stroh umhüllt, auf dem Kopfe trug er einen Bienenkorb als Hut. Der Sommer dagegen wurde mit grünem Sommer umwickelt. Das war ein Schlinggewächs aus dem Walde. So verkleidet gingen die beiden Knaben durch die Straße des Ortes, die übrige Jugend folgte ihnen. Die beiden sangen:

„Heut ist mitten in der Fasten,
Da leeren die Bauern die Kasten;
Wenn die Bauern die Kasten leer'n,
Gibts eine gute Ern (Ernte).
Eier, Schmalz, Mehl raus,
Der Sommer und der Winter fin haus“.

Ein Knabe trug den Korb für Eier, Schmalz und Mehl, ein anderer den Beutel fürs Geld. So ging es dann von Haus zu Haus; dabei wurde überall gesammelt. Wenn der Umzug vollendet war, wurden im letzten Haus Pfannenkuchen gebacken, das Geld wurde geteilt. Wer den letzten Pfannenkuchen bekam, hieß Huzelfrosch. Dabei wurde so gelacht und geschrien, daß die Bäuerin die ganze Gesellschaft zuletzt hinauswarf. In der Kirche aber mahnen die Fastenandachten die Ausgelassensten doch an den Ernst des Lebens.

Die Mud und ihre Wässerlein sind nun frei von Eis; mancher Vogel ist schon wieder dem schönen Odenwald zugeflogen; im Garten an der Straße werden

die Obstbäume veredelt. Der Landmann pflügt, sät; in den Wiesen beseitigt er die Maulwurfshügel. Im Bauernhause beginnt frischeres Leben. Da ist in Amorsbrunn ein Kindlein zur Welt gekommen und will nach Weilbach fliegen. Die Wöchnerin war zuvor schon dort gewesen und hatte von dem Wasser der Quelle getrunken. Das Wasser hilft zu einer glücklichen Geburt; Wachskindlein, am Altar der Kapelle geopfert, bestätigen diesen frommen Glauben. Ein Würzburger Stadtrat Planer und seine Gattin errichteten hier aus demselben Grunde, aus Dankbarkeit, eine Statue.

So hat nun heute die Jugend einen bedeutungsvollen Tag, denn eine Familie hat in Amorsbrunn „das Kienle g'holt und heut wird's g'taast“. Mit der kleinen Glocke wurde es der Gemeinde angezeigt. Der „Dot“ im Feststaat oder die „Dote“ mit dem Kränzchen im Haar gehen, ihrer Würde bewußt, neben der Amme, die das neue Menschenkindlein in einem mit weißer Spizendecke bedeckten Steckfissen trägt. Vor der Kirchentür wartet geduldig die liebe Schuljugend, bis das neue Menschenkindlein vom Pfarrer in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen ist. Nun wird es von der Jugend wieder ins Elternhaus begleitet. Hier steht schon eine „Manne mit Rinnlesweck“ bereit und wartet der Verteilung. Arme und reiche Kinderhände nehmen ihren dargereichten Rinnlesweck in Empfang und gehen davon. Damit hat der kleine Weltbürger erst seine Rechte erhalten. In drei bis vier Jahren dann steht er bei gleichen Anlässen in der Mitte seiner Geschwister. Die neue Weilbacherin, der neue Weilbacher wird gerne von den Geschwistern als Spielkamerad begrüßt. Bald läuft er im Rock durchs Zimmer, auf die Straße und wandert mit dem Brottäschchen an der Seite „nab die Rinnereschul“.

Drei Wochen nach der Entbindung geht die Wöchnerin raus, d. h. sie läßt sich aussegnen. Wiederum trägt die Amme das Kindlein zur Kirche, zur Seite geht die Mutter. Nun spricht der Pfarrer einige Gebete über Mutter und Kind. Mit dem Segen der Kirche gehen beide wieder nach Hause. Jetzt erst ist es der Mutter möglich, ihre Arbeiten auch außerhalb des Hauses zu verrichten. Vorher durfte sie nicht einmal an einen Brunnen, um Wasser zu holen. Das Volk sagte, sie verunreinige den Brunnen und dann gebe es Maden und Würmer darinnen.

Unders verhält es sich mit einem unehelichen Kinde. Still wird es in die Kirche getragen, das Glockenzeichen bleibt ihm versagt. Der Pfarrer hat das Recht, dem Täufling den Namen zu wählen. So muß das uneheliche Kind schon bei seinem Eintritt in die Welt schuldlos büßen, was seine Mutter verschuldet. Aber auch sie hat ihren Platz unter ihren Freundinnen im Gotteshaus verwirkt. Sie muß zurück in einen der letzten Stühle.

Noch sind Mutter und Kind vor allem Übel zu bewahren. Besondere Gewalt über beide sollen Hexen und böse Frauen haben. Vom Hexenwahn scheint man im Ort überhaupt noch sehr eingenommen zu sein.

Schreit so ein kleiner Erdenbürger, weil er Leibweh oder sonst etwas hat, was die Mutter nicht finden kann, so raten gleich allerhand Basen, „das hän böse Leut getan, laßt's amal segne.“ Da findet sich dann auch jemand, der segnen kann. Wird nun Sympathie gegen ein Leiden gebraucht, so darf während neun Tagen

nichts ausgelehnt werden. Kommt aber doch eine Frau unbedachter Weise und will etwas haben, so halte man diese Person im Auge: das ist die Hege.

Wie unangenehm das für manchen werden kann, der zufällig in ein solch abergläubisches Haus kommt, ist leicht zu verstehen.

Auch soll man neugeborene nicht bereden, „beschreiben“, wie es in Weilbach heißt.

Ein weitverbreiteter Aberglaube findet sich auch hier: geht ein Weilbacher zum Vieheinkauf oder -verkauf und es begegnet ihm als Erstes eine alte Frau, so möchte er zuhause bleiben, denn das hat sicher Unheil im Gefolge; ein junges Menschenkind bringt Glück.

Ungewaschen geht niemand morgens aus dem Hause, sonst haben die bösen Leute allerhand Gewalt über ihn. Es genügt schon, wenn das Gesicht mit einer Hand voll Wasser naß gemacht wird. —

Palmsonntag kommt. Die Kirche gleicht vorn, wo die Schulfugend kniet, einem Wald von Palmzweigen. Ist der Wallgang und der Gottesdienst vorüber, so gehts mit den geweihten Palmzweigen nach Hause. Diese werden dann zuerst in den Garten gesteckt, damit sie die Bienen umsummen. Vorher dürfen sie nicht ins Haus. Am Ostermorgen bekommt dann derjenige, der zuerst aufsteht und den Zweig aus dem Garten holt, von der Mutter ein Ei. Natürlich will jedes Kind das Erste sein. Jetzt erst werden die Zweiglein in die Wohn- und Hausräume verteilt.

Am Gründonnerstag reifen die Glocken nach Rom. An diesem Tag verseht der Weilbacher seine Blumen, weil sie dann reicher blühen; Blumensamen wird gesät. Die Eier, die von den Hühnern an diesem Tag gelegt werden, hebt man als Bruteier auf. Die aus ihnen schlupfenden Hühnchen wechseln jedes Jahr die Farbe ihres Federkleides.

Am Karfreitag ist das hl. Grab in der Kirche. Am Boden darf heute nichts gearbeitet werden, sonst gräbt man den Herrgott aus seinem Grab.

Karsamstag wird der Judas verbrannt. An all den 3 Tagen ziehen die Knaben mit Klappern im Dorf umher, um die Zeiten zu verkünden und den Beginn des Gottesdienstes anzufagen. Frühmorgens singen sie:

„Die Nacht ist vergangen,

Der Tag ist gekommen, Ave Maria“.

Um 12 Uhr heißt es:

„Wir klappern den englischen Gruß,

Den jeder Christ beten muß.“

Abends dann:

Der Tag ist vergangen,

Die Nacht ist gekommen, Ave Maria!“

Am Gründonnerstag singen sie noch dazu: „Wir klappern elfen, elfen;“ am Karfreitag um 11 Uhr: „Wir klappern die Verscheidung des Herrn Jesu Christi.“

So bricht der Ostertag heran. Da der Ostertau besonders wundertätig wirkt, wird ein alter Brauch gerne geübt. Noch steht die Sonne hinter dem Heidebuckel

und beleuchtet mit ihrem Frührot die gegenüberliegende Bergspitze. Im Hühnerschlag kräht der Hahn als Wächter des Hofes und auf dem Kastanienbaum singt eine Amsel ihr Morgenlied. Sonst herrscht Ruhe im Dorf. Da öffnet sich ganz leise eine Haustüre. Eine Bäuerin tritt heraus. Vorsichtig schaut sie sich nach allen Seiten um. Siligen Schrittes huscht sie über den Hof in den dahinterliegenden Garten. Sie fährt mit beiden Händen über das betaute Gras und dann über Gesicht und Arme. Solches Waschen beschützt vor Sicht, doch muß es unbeschrien geschehen.

Siegreich strahlend steigt die Ostersonne herauf. Obst- und Waldbäume zeigen neue Blüten und neue Farben. Der Bauer wässert nun seine Wiesen, er muß immer fleißig zur Arbeit greifen. Dabei braucht er auch den Segen von oben. Schon in diesem Monat wallt der Weilbacher nach Weckbach zum Bittgang am 25. April, dem Markustag. Für die Kinder ist dabei der mitgebrachte Weck am besten, der schmeckt ganz anders als ein Weilbacher Weck. (Dabei bäckt sie der Weilbacher Löwenwirt, Weckbach ist dabei ganz unbeteiligt.) Den Feinden der gesiederten Tiere in Flur und Feld ist jetzt das Räubern und Töten gründlich zu verderben.

Der Wonnemonat zieht ins Land, der viel besungene. Die Buben sammeln Maikäfer, diese Feinde aller Blüten und Pflanzen. In früherer Zeit wurden am Abend vor dem 1. Mai an jede Türe 3 Kreuze gemacht, um die Hexen fern zu halten. Am ersten der 3 Bittage geht der Wallgang nach Weckbach, um für das Gedeihen der Feldfrüchte zu beten, die schädlichen Einflüsse fern zu halten, denen der Mensch hilflos gegenüber steht. „Maria, Maienkönigin“, klingt es während des ganzen Monates aus der Kirche.

Im Frühling, Frühsommer ist die Jugendzeit am goldensten. Das Hexlespielen (Schusser- Kugelspielen) der ersten Monate Februar, März wird weniger geübt, in froher Frühlingszeit singt und tanzt das Kinderherz lieber bei Kinderlied und Abzählreim.

Hören wir einmal dem Spiel und Sang besonders der Mädchen zu!

Der Bauer geht ins Heu,
Der Bauer geht ins grüne Heu,
Ja, ja ins grüne Heu.
Der Bauer geht ins Heu.

Die Frau geht mit ins Heu,
Die Frau geht mit ins grüne Heu,
Ja, ja ins grüne Heu.
Die Frau geht mit ins Heu.

Der Knecht geht mit ins Heu,
Der Knecht geht mit ins grüne Heu,
Ja, ja usw.

Die Magd geht mit ins Heu,
Die Magd geht mit ins grüne Heu,
Ja ja, usw.

Das Kind geht mit ins Heu,
Das Kind geht mit ins grüne Heu,
Ja, ja usw.

Da mähen sie das Gras,
 Da mähen sie das grüne Gras,
 Ja, ja usw.
 Dann wenden sie es um,
 Dann wenden sie es alle um,
 Ja, ja alle um,
 Dann wenden sie es um.
 Dann laden sie es auf,
 Dann laden sie es alle auf,
 Ja, ja usw.
 Dann fahren sie es heim,
 Dann fahren sie es alle heim,
 Ja, ja usw.
 Dann trinken sie ihren Schnaps,
 Dann trinken sie ihren grünen Schnaps,
 Ja, ja, grünen Schnaps,
 Dann trinken sie ihren Schnaps.

Es kommen 2 Damen aus Minave,
 Tack, tack, Kompagnie.
 Was wollen die Damen aus Minave? t. t. R.
 Sie wollen die schönste Tochter haben;
 Die schönste Tochter bekommen sie nicht,
 In das Kloster geht sie nicht,
 Eine Nonne wird sie nicht.
 Da soll Fräulein Anna heraus gehen.
 Ich führe sie an der rechten Hand
 Und führe sie ins himmlische Vaterland.

Wir waren in dem Wald gewesen,
 o, nein Rose (?)
 Wir waren in dem Wald gewesen,
 die schönste Aprikose.
 Was habt ihr in dem Wald getan,
 o, nein Rose.
 Was habt ihr in dem Wald getan,
 die schönste Aprikose.
 Wir haben unsere Eier gezählt,
 o, nein Rose usw.
 Wieviel Eier waren es,
 o, nein Rose usw.
 24 waren es, o, nein Rose usw.
 Eins davon bekommen wir usw.
 Keins davon bekommt ihr usw.
 Dann schlagen wir die Fenster ein usw.
 Dann machen wir die Läden zu usw.
 Dann stellen wir den Wagen vor usw.
 In dem Wagen fahren wir usw.
 Dann stellen wir den Wächter vor usw.
 Dann stecken wir das Haus in Brand usw.
 Dann löschen wirs mit Brannntwein usw.

Blauer, blauer Fingerhut,
 Steht den Mädchen gar so gut,
 Mädchen du mußt tanzen,
 Mit dem schönen Ranz,
 Mädchen du mußt niederknien
 1. In der Kirche,
 2. In der Schule,
 3. In dem Kämmerlein,
 Wo die braven Mädchen sein.

Serner:

Ich ging einst über die Brücke,
 Da wars naß.
 Da hab ich was verloren,
 Ich weiß nicht was.
 Mein liebes Kind,
 Komm rein geschwind
 Und tanz mit mir,
 Es ist eine bessere Zeit dafür.
 Du, ja heiß ich, wer ich bin das weiß ich.
 Weißt Du wer ich bin?
 Ade mein liebes Kind.

Wir treten auf die Kette, daß sie klingt,
 Wir haben einen Vogel, der schön singt,
 Der Vogel singt bei Tag und Nacht,
 Er hat gesungen sieben Jahr.
 Sieben Jahr sind schon herum.
 Da dreht sich Fräulein Lina herum.
 Fräulein Lina hat sich herumgedreht,
 Hat dem Schatz einen Kuß verehrt.
 Pfui schäme dich, pfui schäme dich,
 Daß alles lachen muß.

Sicher auf ländlichem Boden gewachsen ist folgendes:

Wer mit den Ragen zackern will,
 Der spann die Maus voraus,
 Da geht es allzeit hopp die wopp,
 Die Raz, die will die Maus.

Wer einen stein'gen Acker hat,
 Dazu einen stumpfen Pflug,
 Und hat ein böses Weib zu Haus,
 Der ist geschlagen g'nug.

Und wenn die Mannsleut dreschen,
 Da geht das Plaudern an,
 Meine Frau hat mich geschlagen,
 Sie hat dir recht getan.

Und wenn die Weibslent waschen,
 Da geht das Plaudern an.
 Mein Mann der liebt eine andere,
 Er hat dir recht getan.

Mit geschichtlichem Einschlag:

Der Kaiser von Rom,
 Napoleons Sohn,
 Er war noch so klein,
 Ein Kaiser soll er sein.
 Rück ein bischen weiter.

Auch Gemüse und Obst sind Ausgangspunkte:

Blumenkohl, Blumenkohl
 Sind die schönsten Pflanzen.
 Wenn die Kinder spielen wollen,
 Fangen sie an zu tanzen.

Rote Kirschchen eß ich gern,
 Schwarze noch viel lieber,
 In die Schule geh' ich gern
 Alle Tage wieder.
 Platz gemacht für die Herrn und Damen,
 Saß der Kuckuck auf dem Dach,
 Kommt der Regen macht ihn naß,
 Kommt der Liebe Sonnenschein,
 Dieser soll mein eigen sein.

Ein anderes lautet:

Zeigt her eure Füße! Zeigt her eure Schuh
 Und seht wie die fleißigen Waschfrauen tun.
 |: Sie waschen :| sie waschen den ganzen Tag.
 Zeigt tun.
 |: Sie winden :| den lieben langen Tag.
 Zeigt tun.
 |: Sie hängen :| den lieben langen Tag.
 Zeigt tun.
 |: Sie trinken :| den lieben langen Tag.
 Zeigt tun.
 |: Sie tanzen :| den lieben langen Tag.

Dem bekannten „Was kommt dort von der Höh“ nachgebildet ist folgendes:

Es war einmal einmal ein Mann
 Es war einmal ein Ledermann
 Hippa, hoppa Ledermann
 Es war einmal ein Mann.

Der Mann nahm sich eine Frau
 Der Mann nahm sich eine Lederfrau
 Hippa, hoppa Lederfrau
 Der Mann nahm sich eine Frau.

|: Die Frau nahm sich einen Sohn :|
 |: Der Sohn muß in die Schul :|
 |: Da lernt ers Einmaleins :|
 |: Dann muß er in den Krieg :|
 |: Dann wird er tot geschossen :|

|: Dann stand er wieder auf :|
 |: Dann waren wir alle froh :|
 |: Dann hüpfen wir wie ein Floh :|

Andere find:

Komm herein du meine Rose, Komm herein du meine Tulpe,
 Komm herein du allerbeste im Kreis.

Komm herauf du meine Rose, Komm herauf du meine Tulpe,
 Du allerbeste, allerbeste im Kreis.

Wasche dich du meine Rose, wasche dich du meine Tulpe,
 Wasche dich du |: allerbeste :| im Kreis.

Es war einmal ein Vöglein, pfiff, pfiff.
 Das flog wohl in den Wald hinein, pfiff, pfiff.
 Das Vöglein flog wohl ins Gebüsch.
 Es war so froh und sang so frisch |: Pfiff, pfiff :|
 Da rief des Vögleins Mütterlein, Kind komm.
 Im Walde möcht ein Jäger sein, Kind komm.
 Das Vöglein flog wohl ins Gebüsch
 Es war so froh und sang so frisch
 Kind komm, Kind komm, Kind komm,
 Kind komm, Kind komm, Kind komm.
 Da kam der böse Jägersmann, pfiff, pfaff,
 Er schoß das arme Vöglein dann
 Das Vöglein lag am Boden tot.
 Es färbt sich dann so purpurrot.
 |: Pfiff, pfaff :|

Weit verbreitet ist folgendes Kinderlied:

Mariechen war allein zu Haus, allein zu Haus.
 Die beiden Eltern gingen, gingen aus, die beiden Eltern gingen aus.
 Mariechen ging zum Thor hinaus, Thor hinaus, Mariechen ging zum Thor hinaus.
 |: Dann setzte sie sich auf einen Stein :|
 |: Dann kämmte sie ihr goldnes Haar :|
 |: Und als sie damit fertig war :|
 |: Da kam ihr Bruder Karl herein :|
 |: Mariechen warum weinst du :|
 |: Weil ich so ganz alleine :|
 |: Da griff der Karl in seine Tasche :|
 |: Er brachte ein langes Messer :|
 |: Und stach Mariechen ins Herz hinein :|
 |: Dann grub der Karl einen Graben :|
 |: Und legt Mariechen in das Grab :|
 |: Und als die beiden Eltern kamen :|
 |: Wo ist denn unser Mariechen, Mariechen :|
 |: Es liegt in tiefer Erde, Erde :|
 |: Der Karl, der Karl der böse Wicht :|
 |: Mariechen kam in den goldnen Sarg :|
 |: Der Karl der kam in den schwarzen Sarg :|
 |: Mariechen kam in den Himmel nauf :|
 |: Der Karl kam in die Hölle :|

Endlich das bekannte, längst in die Schulgesangbücher aufgenommene Lied:

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Baum?
Ein wunderschöner Ast!
Ast am Baum.

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Ast?
Ein wunderschöner Zweig!
Zweig am Ast, Ast am Baum.

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Zweig?
Ein wunderschönes Nest!
Nest am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum.

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Nest?
Ein wunderschönes Ei!
Ei im Nest, Nest am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum.

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Ei?
Ein wunderschöner Fink!
Fink im Ei, Ei im Nest, Nest am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum.

Draußen auf grüner Waldheid,
Da steht ein schöner Birnbaum, schöner Birnbaum, trägt Laub.
Was ist im selbigen Fink?
Ein wunderschönes Lied!

Lied im Fink, Fink im Ei, Ei im Nest, Nest am Zweig, Zweig am Ast, Ast am Baum.

Folgende Abzählreime können wir hören:

Eine alte Schwiegermutter,
Mit der krummen Faust,
Sieben Jahr im Himmel droben
Und schon wieder hauß.
Ist das nicht ein dummes Weib
Weil sie nicht im Himmel bleibt.
A, e, u, draus bist du.

Eine kleine dicke Madam
Fuhr einmal mit der Eisenbahn,
Die Eisenbahn die krachte,
Die dicke Madam die lachte.
A, e, u, draus bist du.

Wir wollen den Zaun binden.
 So binden wir den Zaun,
 Daß die Eina den Zaun binden soll.
 Scheren schleifen, hopfen, zopfen.
 Wer's nicht kann, solls bleiben lassen.
 1 2 3
 Die Scherenschleiferei ist vorbei.

Ding, Ding, Tellerlein,
 Wer steht vor meiner Thür?
 Ein wunderschönes Engelein,
 Das brauchen wir,
 Erster Teil, zweiter Teil, dritter Teil
 Soll bei mir sein.
 Eins, zwei, drei.

Im Mai mehrt sich Arbeit um Arbeit; Kartoffeln werden gelegt, Senfe und Sichel vorbereitet für die kommende Heuernte. Geht ein Bauer an einem letzten Maifonntag, fromm gestimmt durch den Frühgottesdienst, durch die Wiesen heim, so umweht ihn der Hauch des Wiefenduftes, er dankt still seinem Hergott, was dessen Segen und Bauernarbeit hervorgebracht. Hat wohl der Arbeiter, der Städter ein solches Gefühl? —

In warmer Juninacht durchschwärmen Glühwürmchen die Flur; in junger Liebessehnsucht wandelt das Mädchen mit seinem Schatz vom Engelsberg durch den schweigenden Wald.

Am Sonntag ist Hochzeit, ausgerufen hat sie schon der Pfarrer, im „Kästle“ waren sie auch schon. Morgen ist Examen, dann kommt der Trautag. Nur die Verwandten von Braut und Bräutigam und gute Nachbarn sind geladen. Kommen die jungen Eheleute vom Standesamt, so folgt ihnen eine große Rinderschar. Wirft dann der Bräutigam Geld unter sie, so kugeln sie übereinander, um recht viel Pfennige zu erhaschen. Dabei gibt es nicht selten Schläge und zerrissene Kleider. Ähnlich ist es dann nach der kirchlichen Trauung. Ist der Hochzeitstag vorüber, so begibt sich jedes wieder in die elterliche Wohnung. Nach drei Tagen muß der Chemann seine junge Frau, oder im umgekehrten Falle die junge Frau ihren Chemann, sei es in Weilbach, oder von auswärts, oder nach dorthin, abholen und ins eigene Heim führen. Die Möbel werden von beiden Seiten mitgebracht; jedes bringt seine eigene Bettstelle mit nötigem Bettwerk mit; auch der Mann muß seinen Teil Weißzeug mitbringen.

Der eine Teil begibt sich also nach der elterlichen Wohnung des andern. Es ist im Dorfe bekannt geworden und alles läßt die Arbeit ruhen. Man steht an Türen und Fenstern und wartet, allen voran die Schuljugend. Sobald das junge Ehepaar das Haus verläßt, wird es umringt und am Fortgehen gehindert. Eine Handvoll Kupfergeld in die Jugend geworfen, schafft für eine kurze Strecke Platz. Denn alles liegt auf dem Boden und sucht. Ist der Bräutigam wohlhabend oder nicht knauserig, so läßt er auch einige Nickelstücke mitgehen, was den

Eifer der Suchenden erhöht. Freunde schießen Mörser, Raketenköpfe ab; so gehts, bis die Eheleute im eigenen Heim angelangt sind. Hier finden sich dann Freunde und Freundinnen mit ihnen zusammen, um bei einem fröhlichen Mahle Abschied zu feiern.

Eine andere Sitte aber muß der junge Ehemann noch mitmachen. Er muß $\frac{1}{2}$ Jahr lang den Pfarrer beim Gottesdienst bedienen, vorbeten und den Klingelbeutel tragen. Mancher läßt sich natürlich mit Geld und guten Worten von einem, ders schon kann, vertreten.

Das Leben ist zu ernst, um lange Fitterwochen zu halten. Arbeit wartet in Hülle und Fülle und die neue Frau ist eine willkommene Arbeitskraft mehr. Der Bauer kommt mit der Sense, um das wogende Wiesengras in Heu zu verwandeln. Wie duftet das gemähte Gras! Mit Wonne atmet die Lunge diese köstliche Würze. Aber arbeiten heißt es, denn auch die Getreideernte wartet schon. Die Hausfrau arbeitet täglich im Gemüsegarten; Graben, Pflanzen, Gießen ist das Programm.

So wirds Pfingsten, das liebliche Fest. Grüner Wald, prangende Wiesen, murrender Bach und sonnenumlängzte Höhe, wie seid ihr so schön! So ist's an Pfingsten, an Johanni. „Sonnenwende“ aber kennt der Odenwald nicht.

Am vorletzten und letzten Juni ist die ewige Anbetung in Weißbach. Am 30. Nachmittag 4 Uhr nach Schluß der Andacht muß nach Würzburg telegraphiert werden, damit dort pünktlich mit der Andacht begonnen werde. So verulken die Weißbacher den neugierigen Fremden. Einen Weidegang der Tiere kennt man in Weißbach nicht mehr. Früher mußten die Kinder nach der „Uwedskirch“ am Sonntag Nachmittag das Rindvieh auf die Eigentumswiesen treiben. Nachbarskinder zogen gemeinsam zum Hüteramt aus. Daß da draußen nicht immer gebetet wurde, ist klar.

Jeden Sonntag verkündet der Pfarrer: am Nachmittag darf gearbeitet werden, um alles Getreide unter Dach und Fach zu bringen, denn vor Blitz und Ungewitter schütze uns, o Herr! So betet der Pfarrer und das Volk bis zum 14. September, dem Feste Kreuzerhöhung.

In dieser Zeit geht Herr und Knecht, Frau und Magd und alles zur Erntearbeit. Die Kinder selbst helfen mit in den Ferien, wenn sie dabei auch öfter einen Seitensprung in die kühle Mud machen, um im frischen Wasser den Leib zu stärken und zu befreien von Erntestaub und Schmutz. Dabei brütet die Augusthitze in Flur und Wiese. In dieser Zeit schadet Käfer und Gewürm dem Garten am meisten. Überall sind ihre Spuren zu finden an Wurzel, Blatt und Blüte. Da heißt es fleißig dagegen arbeiten. Die Kinder ziehen in den Wald hinaus, um „Gäulsbeeren“, Himbeeren zu sammeln, zur minderen Freude des Forstmannes.

Ist die Ernte vollständig daheim, so freut man sich folgenden Brauches. Der letzte Bauer beim Ernten schlachtet mit dem letzten Dreschen. Da schickte man nun einen Buben, nicht von den Pffiffigsten, zu diesem Bauern, um die Hebestange holen zu lassen. An dieser Stange hingen Würste u. a., den untersten Teil aber hatte die Bäuerin mit Ruß angestrichen. Die Stange faßte der Junge und hing sie über die

Schulter. Da sie immer nicht leicht war, so mußte sich der Junge öfter den Schweiß von der Stirne wischen. Natürlich machte er nun mit den ruhigen Händen auch sein Gesicht schwarz, bis er nach Hause kam, zum Gespötte der Kameraden und Hausgenossen. Er mußte eben dies Opfer bringen, die Würste hatte er doch.

Ende August (24.) ist der Bartles (Bartholomäus) Markt. Stände sind auf der Hauptstraße aufgeschlagen. Die Kinder freuen sich auf diesen Tag. Wie viel schönes Unnütze wird da gekauft für die Pfennige von Eltern, Tanten, Onkeln und wie freut sich das Kinderherz des Landes!

Kühler wird's im September, wenn auch am Tage die Sonne ziemlich heiß brennt. Das Ohmet ist gemäht und bald daheim. Nun macht der Bauer das Wehr zu und die Gräben auf und seine Wiesenflächen stehen bald unter Wasser. Schon beginnt der Landmann des Hofes riechbaren Reichtum und Stolz hinauszuführen auf die leeren Wiesen. An den Hausbäumen im Hausgarten wird das Obst abgenommen, besonders Zwetschgen und Birnen. Auch die Weintrauben an der Hauswand gehen ihrer Reife entgegen. Bald wird Regen kommen. Man hört in Weilbach die Glocken von Amorbach läuten. Das ist ein sicheres Zeichen des Regens, den der Südwind bringt. Der heult und sauft über die Wiesen, wirft Bohnenstecken um, drückt den Mais zu Boden und richtet sonst Unheil an. Die Mud bringt rotgelbes Wasser mit und überschwemmt fast ihre Ufer.

Solches Wetter allerdings kann der Bauer nicht zu beginnender Kartoffelernte brauchen. Sie ist des Bauern letzte Erntearbeit noch im Jahr. Des Feuers Qualm zieht träge über leere Furchen, wenns Büblein mit Kartoffelkraut sich ein Feuerlein macht. — Der Monat Oktober ist der Rosenfranzkönigin geweiht. Wie im Mai zu Beginn des Sommers, so im Oktober zu Winters Anfang wird die Himmelskönigin besonders geehrt, als wolle man ihren Segen recht innig erflehen. —

20 Sommer hat der Weilbacher Bursche nach seinem eigenen Willen gelebt, jetzt lernt er höherem Willen gehorchen, dem seines Königs. Mit Bändern geschmückt geht es jubelnd und singend zur Kaserne, um 2 oder 3 Jahre Königs Rock zu tragen und vieles zu lernen zu eigenem und zu Landes Wohl. Fröhlicher aber noch klingt das Lied des mit Reservistenstock und Mütze in die Heimat zurückkehrenden Soldaten. Unter vielem Erzählen und Prahlen wird die Soldatenzeit als schönste wohl des Lebens da gepriesen und nicht ganz mit Unrecht; ziemlich sorgenfrei ist sie gewiß. Im Lied wird sie verherrlicht. Außer den meist bekannten Soldatenliedern:

1. Auf! auf! Zum Kampf
2. Was wandert dort
3. O Deutschland hoch in Ehren
4. Wenn die Soldaten durch die Stadt marschieren

weist meine Sammlung noch einige auf, die der Weilbacher Jugend nicht mehr so bekannt sind.

: Soldaten sind schön, das muß man gestehn :
 : Sie leuchten von ferne,
 Sie funkeln wie die Sterne,
 Soldaten sind schön, ja das muß man gestehn :

! Ich liebe den Wein, ein Mädchen vor allen :|
 ! Ich geh nicht alleine zu einem Glas Weine
 Mein Liebchen dabei, die Gedanken sind frei :|

! Die Gedanken sind frei, kein Mensch kann sie wissen :|
 ! Kein Mensch kann sie wissen, kein Jäger erschießen
 Mit Pulver oder Blei, die Gedanken sind frei :|

! Feinsliebchen sag es mir, wann ich kommen soll zu dir :|
 ! Am Montag, am Dienstag, am Donnerstag, am Freitag,
 Am Samstag ganz gewiß, wenn es Feierabend ist :|
 ! Wenn es Feierabend ist, Schatz, dann sollst du kommen :|
 Meine Hintertür laß' ich offen stehn, wenn du rein willst, kannst reine gehn,
 Kannst schlafen bei mir mit der schönsten Pläster!

Setzt zusammen die Gewehre,
 Fort mit des Tornisters Schwere,
 Helm ab, hier ist Rendezvous,
 ! Laßt uns eins gemütlich singen,
 Bald wird Horn und Trommel klingen
 Und vorbei ist's mit der Ruh :|

Feinde stehn in allen Ecken
 Freche Gegner, die uns schrecken,
 Sie erheben Kriegsgeschrei!
 ! Doch sie finden uns gerüstet;
 Wen's nach blauen Bohnen dürstet,
 Der soll spüren deutsches Blei :|

Kommt uns nun auf unsern Wegen
 Irgendwie ein Feind entgegen,
 Der es schlecht mit Deutschland meint:
 ! Bataillon heißt's soll chargieren!
 Eaden und Kolonne formieren!
 Vorwärts geht es auf die Feind' :|

Nehmt's Gewehr rechts zur Attacke
 Fällt's Gewehr! Marsch, Marsch! die Jacke
 Wird den Burschen durchgeklopft!
 ! Will das Bajonett nicht frommen,
 Wird der Kolben vorgenommen;
 Solch ein Dreschen macht bald Luft :|

Kavallerie auf beiden Flügeln,
 Fest gewurzelt in den Bügeln,
 Sprengen nun zum Einhaun vor.
 ! Drüben donnern die Kanonen,
 Hier auch gibt's kein Pulver schonen.
 Kugeln speit das Feuerrohr :|

Doch das „Ganze“ wird's geblasen;
 Gewehr ab! Hier auf grünem Rasen
 Liegt so mancher Reitersmann.
 ! Beim Apell wird mancher schweigen,
 Und die blinden Rotten zeigen,
 Daß der Feind auch schießen kann :|

Augen links! Es kommt gegangen
 Der Genral, er wird's euch sagen,
 Was das Vaterland begehrt.
 |: Frieden wird's ihr Waffenbrüder,
 Morgen geht's zur Heimat wieder,
 Achtung, präsentiert's Gewehr! :|

In des Friedens stillen Hallen,
 Wo die Kriegstrompeten schallen,
 Zieht die frohe Kriegerschar,
 Mutig wie noch keine war.
 Wohl nach dem Kampfe, nach dem Siege
 Lächelt schöner noch als die Natur
 An des treuen Mädchens Brust
 Lächelt uns der Liebe Lust.
 |: Ja schöner noch als Rundgesang
 Schallet unser Waffenklang :|

Wie eine Herde treuer Knechte,
 Mutig zieh'n wir ins Gefechte,
 Hoch und treu schlägt unsre Brust
 Für des Vaterlandes Lust!
 Wohl nach dem Kampfe, nach dem Siege
 Lächelt schöner noch . . . usw.

Den wir ehren, den wir lieben,
 Der ist uns zurückgeblieben;
 Der Tod hat ihn hinweggerafft,
 Durch des Feindes Übermacht.
 Wohl nach dem Kampfe, nach dem Siege
 Lächelt schöner . . . usw.

Ich bin der Kronprinz Chevauleger,
 Streit für mein Vaterland, streit für mein Vaterland
 |: Und ich trag bereits den Säbel 7 Jahr in der Hand :|

So gab ich meinem Pferde die Sporen
 Ein Ruß kam auf mich her, ein Ruß kam auf mich her;
 |: s' war ein Kosak, ein Offizier, ein Kerl als wie ein Bär :|

Er schoß auf mich Pistolen los,
 Raum war der Schuß vorbei, kaum war der Schuß vorbei,
 |: Da zog ich meinen Säbel, hieb ihm den Kopf entzwei :|

Ich nahm ihm seine Börse ab,
 Von Rubel war sie steif, von Rubel war sie steif,
 |: Und was mir noch am liebsten war, seine silberne Tabakspfeif :|

Und diese Pfeife stopft ich mir
 Vom feinsten Rauchtabak, vom feinsten Rauchtabak
 |: Und rauchte sie von oben an bis an den Wasserfack :|

In der Schlacht bei Austerlitz
 Verlor ich meinen Fuß, verlor ich meinen Fuß;
 |: Ich griff zuerst nach meiner Pfeif' und dann nach meinem Fuß :|

Jubelnd sei's der Welt verkündet
 |: Nicht mehr scheidet uns der Main :|
 Darum rücken wir verblüdet
 Ins Franzosenland hinein, Land hinein.
 |: Von der Alpe bis zum Strand
 Schallt das Lied vom Vaterland:
 Immer frisch, frei, fromm und froh,
 Haut die Chassepot!
 Chassepot — po — po — po — po —
 Auf die Chassepot mit Hurra! :|

 Bayern, Sachsen, Schwaben, Hessen
 |: Schließt euch tapfer Glied an Glied! :|
 Was geschehen ist, ist vergessen
 Und vergessen, was uns schied, was uns schied.
 |: Von der Alpe — hurra! :|

 Immer fester auf die Weste
 |: Halt dich alter Krupp! :|
 Bring uns auch bis auf die Reste
 All das Kruppzeug auf den Schub, auf den Schub!
 |: Von der Alpe — hurra! :|

 Jagt den Kaiser der Franzosen
 |: Über Land und Reich und Haus! :|
 Drüben stehn die roten Hosen.
 Wer da Lust hat, klopft sie aus, klopft sie aus!
 |: Von der Alpe — hurra! :|

Der 2. November ist der Totentag. Anhängliche Liebe schmückt mit treuer Hand die Stätte, wo Vater und Mutter, Bruder und Schwester ruhen von Erdennot und Erdenleid.

Eines Tages ertönt die Glocke, setzt ab, fängt mit einer anderen zusammen wieder an: es läutet aus. Ist es ein Erwachsenes, beginnt zuerst die große Glocke, ist's ein Kind, dann erst die kleine. Man faltet die Hände und betet drei Vaterunser für das zum Vater heimgegangene Menschenkind. Zwei Tage hat nun jeder Zutritt in das Sterbehaus. Da liegt der Tote, der im Leben so manchem Feind, so vielen Freund gewesen ist. Um die Hände hat man ihm den Rosenkranz geschlungen und das Sterbekreuz, das jahrelang über seinem Bett hing, hat man dem Toten in die starren Finger gesteckt. An der Seite des Totenbettes steht ein kleines, gedecktes Tischlein mit einem Kreuz, zwei brennenden Kerzen, einem Gläschen Weihwasser und einem Buchsbaumzweiglein drin. Viele kommen in diesen Tagen, um dem Toten den letzten Besuch zu machen. Ein jeder nimmt beim Fortgehen nochmal den Buchsbaumzweig, taucht ihn ins Weihwasser, besprengt den Toten damit und hebt das Leichentuch in die Höhe, um dem Verstorbenen zum letzten Mal ins bekannte Antlitz zu schauen und Abschied zu nehmen.

War der Tote vermögend gewesen, so stand früher auf dem Tisch ein Teller mit Kupfergeld und jedes Kind, das Weihwasser gab, erhielt 3 Pfennig.

Als uralte Sitte hat sich die Totenwache erhalten.

Mit dem Eintritt der Dunkelheit finden sich Verwandte, Bekannte und Nachbarn ein, um während der Nacht zu wachen und zu beten. Vor Mitternacht sind es die Frauen, die nach Mitternacht von den Männern abgelöst werden. Sie sitzen in einer an die Totenkammer angrenzenden Stube auf Bänken und Stühlen und beten zusammen laut den Rosenkranz. Allmählich wird eine Velerin, ein Veler leiser und läßt den Kopf auf die Brust sinken. Sie oder er schläft. Ein kleiner Stoß vom Nebenmann und sofort fällt die Stimme des Erwachenden in die der andern ein. Vielleicht schläft nun ein anderer. Zur Erfrischung der Geister wird gegen 12 Uhr Brot und Schnaps gereicht.

Der Begräbnistag ist angebrochen. Der Schreiner hat mit Hilfe des Totengräbers den Toten in die Lade gelegt. Ein kleines, weißes Kissen mit Hobelspänen dient als Kopfkissen. Am Eingang des Hofes wird der Sarg auf zwei Stühle gestellt, daneben kommt ein Tischchen mit Kreuz, zwei Kerzen, zwei Gläsern mit Weihwasser und Buchsbaumzweigen darin.

Als Träger hat man sich die nächsten Nachbarn erbeten, die mit hohem Hut (Zylinder) und Kopuliermützen (Gehrock) erscheinen. Für sie hat man in jeden Sarghenkel ein neues Taschentuch zum leichteren Tragen gesteckt. Dieses Tuch darf der Träger behalten. Ist der Tote ein kleines Kind, so nimmt ein schwarzgekleidetes Mädchen den Sarg auf den Kopf. Ein größeres Kind wird von Knaben getragen, den ledigen toten Kameraden bringen junge Männer mit einem Zweiglein Rosmarin im Knopfloch zu Grabe.

Den Leichenzug eröffnen Schulkinder mit ihrem Lehrer, sie singen dabei den Psalm: Miserere mei deus bis zum Friedhof. Nach ihnen folgt der Geistliche und nach demselben der Sarg. Ihn haben Schulfreunde oder Freundinnen mit einem Kranz umwunden und nun begleiten sie ihn mit brennenden Kerzen. Dem Sarge folgen die Angehörigen und diesen Männer, links und rechts zu zweien gehend. Betend schließen die Frauen den Zug.

Nach der Einsegnung am offenen Grabe wird folgende Strophe eines alten Kirchenliedes gesungen:

Es wird mich die Erde bedecken,
Bis mich die Posaunen erwecken.
Ich erwarte das letzte Gericht
|: Ich erhoffe das ewige Licht. :|

Nach der Leichenseier versammeln sich im Sterbehaufe alle auswärtigen Verwandte zu einem je nach Vermögen kleinen oder großen Mittagessen.

Neben diesem Ernst zeigt das Leben auch heitere Seiten: Jagd und Kirchweih. Fremde und Weillbacher schießen im Forst. Im Saale schwingt, was tanzen kann, das Bein. In modische Kleider gehüllt und ins Korsett gepreßt „schwebt“ manches nette Bauernmädchen städtisch durch die Reihen. O, wär's bei seiner kleidsamen Bauerntracht geblieben! Eine solche Tracht wie heute noch im Ochsenfurter, Schweinfurter Gau kennt man aber anscheinend in unserer Gegend nicht mehr. Nur vom „Sächsl“ sprechen hier die Leute noch. Es war dies eine Haube mit

langen Bändern, die von Frauen wie ein spitzer Zuckerhut steif auf dem Hinterkopf getragen wurde¹⁾.

Bald ist vorbei des Jahres Leid und Schmerz, doch auch sein Glück und seine Freude. St. Nikolaus bringt den Kindern Rute und Nüsse. In absonderlichen Trachten glauben oft Kinder einen Nikolaus machen zu müssen. Dabei schneit es im Dezember schon manchmal tüchtig im Odenwald. Liegt auch nur eine Spur von Schnee, so sind die Weillbacher Buben und Mädchen mit Schlitten zur Hand und stören den Verkehr. Mancher Schneeball fliegt von unsichtbarer Hand dem Fußgänger nach. Immer stimmungsvoller wird die Zeit. Bald kommt das feligste der Feste.

Weihnachten! Das Christkindlein kommt. Laßt alle Sorgen weg an diesem Tag, erinnert er uns doch an unsere selige Kinderzeit. Der Weillbacher hat ein gutes Herz mit seinen Kindern. Ist die Gabe noch so klein, sie kommt doch von Herzen. Mit dem Säbel in der Faust steigt der kleine Weillbacher ins Bett, als wolle er noch im Schlafe Krieg führen. Noch aber ist der Zauber der 12 Nächte im Glauben des Volkes nicht erloschen. Ja selbst die Tiere vermögen in der hl. Christnacht zu sprechen. In der Mitternachtsstunde geht manche Weillbacher Bäuerin in den Stall, um zu hören, was Ochsen und Kühe über ihren Herrn plaudern.

Leise zerfließen des Jahres letzte Stunden.

Mitternacht schlägt: Bei Freibier und Brezelzwicken, aber auch in stiller Stube bei wehmütiger Rück Erinnerung und hoffnungsfrohem Ausblick beschließt der Weillbacher das alte und beginnt das neue Jahr.

Mit Gott vom alten ins neue,
Sein Segen uns alle erfreue!

Nachwort

Vorstehende Schilderung der Arbeiten, Leiden und Freuden, Sitten und Gebräuche einer Gemeinde im Lauf eines Jahres haben wir als eine Art Beispiel deshalb veröffentlicht, weil nur auf Grund zahlreicher solcher Einzeldarstellungen eine wissenschaftlich vollkommen genügende Darstellung des Lebens eines ganzen Volksstammes erfolgen kann. Jeder volkshundlich Interessierte sollte versuchen, ein Bild des Volkslebens in seinem Heimatort während eines Jahres zu entwerfen. Sehr vieles wird sich da bei den einzelnen Gemeinden wiederholen, manches Abweichende oder auch ganz Eigenartige wird sich finden. Die Regel wie die Ausnahme ist für die Volksforscher gleich interessant. Wir können natürlich in dem begrenzten Raum unserer Zeitschrift nicht so bald wieder eine so ausführliche Darstellung wie die vorstehende bringen, sind aber für Mitteilung bemerkenswerter Einzelheiten sehr dankbar.

Der Herausgeber



¹⁾ Vgl. D. Rückerts Bignette auf S. 289, Jahrg. 1917. Es ist der „Hennin“, ursprünglich aus Burgund stammend, im 15. Jahrh. Modekopfbefdeckung der Damen. (Der Herausg.)